

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 3 (1895)

Heft: 23

Artikel: Miss Florence Nightingale, der erste Pionier des Roten Kreuzes

Autor: Jordy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miß Florence Nightingale, der erste Pionier des Roten Kreuzes.

Von Dr. Jordy, Bern.

Wenn der Satz wahr wäre, daß diejenigen Frauen die besten seien, von denen am wenigsten gesprochen werde, so dürfte ich nicht ein drittes Mal wiederkommen,*) um den Lesern des „Roten Kreuzes“ von Miß Florence Nightingale zu erzählen. Dieser Satz mag ja für den Kaffeeklatsch wohl seine Geltung haben, nicht jedoch für den Fall, wo eine edle, reichbegabte, sich aufopfernde Frau als erfolgreiche Bahnbrecherin in humaner Arbeit Großes geleistet und geschaffen hat. Da wäre es unrecht, das liebevolle Bild unter den Scheffel zu stellen und aus dem reichen Leben und von dem Segen, den es über die Menschheit gebracht hat, nicht zu erzählen, andern zur Freude, zum Ansporn und zum Vorbilde. Leicht genug vergißt die hastende, nervös geschäftige Welt ihre Engel und Leuchten, ihre aufopfernden Arbeiter, die ihr jetzt unentbehrlich gewordene Dinge erdacht, erarbeitet und erkämpft haben.

Wer kann sich heute ein Spital denken ohne hohe, geräumige Säle, reine, schmucke Betten und besonders ohne schmuck aussehende, freundliche Krankenpflegerinnen, die für ihren Dienst vorzüglich geschult und geübt sind? Wer wollte den Gedanken missen, daß für einen eventuellen Krieg neben der offiziellen Vor Sorge für die verwundeten Krieger, da diese Vor sorge im Ernstfalle nie groß genug sein kann, die freiwillige Organisation des Roten Kreuzes einhergeht, die in zahlreichen Vereinen zum voraus ebenfalls für die Heranbildung von geschulten Samaritern und Krankenpflegern besorgt ist und das zum Helfen und Retten Nötige in Friedenszeit verfertigt und vorbereitet?

Und doch sind es noch keine vierzig Jahre her, daß wir all das noch nicht hatten. Die Spitäler befanden sich sanitär in einem höchst primitiven Zustande; die Reinlichkeit war vielerorts eine geradezu haarsträubende. Als Krankenwärter und Krankenpflegerinnen waren, abgesehen von den religiösen Orden, nur Männer und Weiber aus den allerniedrigsten Klassen zu bekommen. Wie es in den Kriegslazareten aussah, lehrt uns ein Rückblick auf die Zustände im Krimkriege, 1854/56. Schon eine schwerfällige, erbärmliche Armeeverwaltung, eine mangelhafte, unzweckmäßige Verproviantierung gab Anlaß zu Skorbut und Typhus. Für reine Luft, für Wasser, für Beseitigung der Abfallstoffe in den Kasernen war nicht vorgesorgt. Von 145,000 Mann kamen vom 1. Dezember 1855 bis zum 1. April 1856 nicht weniger als 48,000 in die fahrenden Kriegslazarete. Von den 303,268 Soldaten, welche allmählich den Kriegsschauplatz betraten, waren 200,000 in den Spitalern gewesen und hievon nur der vierte Teil wegen Verwundungen. Von den in den englischen Spitalern Liegenden erlagen im ersten Kriegsjahre mehr als die Hälfte den Seuchen.

In dieser Notlage wandte sich der damalige englische Kriegsminister, Sir Sidney Herbert, an Miß Florence Nightingale, die ihm bekannt war als Dame von gründlicher, allseitiger Bildung sowohl wie spezieller Schulung und Begabung in der Krankenpflege und Organisation von Spitalern. Er ersuchte sie, sich persönlich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, in den Feldlazareten und im Spitale von Skutari die nötigen sanitarischen Verbesserungen durchzuführen, und versprach ihr für ihre Mission alle nötige Vollmacht und Unterstützung.

Was Miß Nightingale in Skutari vorfand, spottet aller Beschreibung. Blutlachen und abgeschchnittene, in Verwesung übergegangene Glieder bezeichneten den Eingang zu einem Gebäude, in welchem menschliches Elend sie in allen Gestalten angrinste. Schmutz, Verwahrlosung, Mangel wohin sie blickte! In den Magazinen lagen Matratzen, Betten, Wäsche, aber die Anweisung zur Verabfolgung dieser Dinge war nicht ergangen und die zaghaften Beamten weigerten sich, auf eigene Verantwortlichkeit zu handeln. Da befahl das energische Mädchen, die Thüren der Magazine zu erbrechen, und entnahm den Vorräten alles, was sie für die Leidenden bedurfte. Die Matratzen mußten genäht und erneuert, die Wäsche gewechselt, stinkende Wunden gewaschen, schmierige, seit vielen Tagen wechselbedürftige Verbände erneuert werden. Sie errichtete Wäscheanstalten und legte unverdrossen mit ihren vierunddreißig Begleiterinnen selbst überall mit Hand an. Nur so gelang es, in einiger Zeit den Augiasstall zu reinigen. In eigens hergerichteten Küchen wurde für die Insaßen der Spitäler eine zweckmäßige Krankenkost bereitet. Vor der strikten Reinlichkeit, der guten Ventilation der Räume, der geeigneten Ernährung, der guten liebevollen Pflege schwanden allmählich Cholera, Dysenterie, Typhus und Wundfieber. Dieser einzige wahre Schutz gegen Seuchen machte die

*) „Rotes Kreuz“ Nr. 19 und 24/1894 und Nr. 21/1895.

Sterblichkeit in den Lazareten von 60 % im ersten Jahre sinken bis auf wenigstens mehr als 1 %! In anderthalb Jahren hatte Miß Nightingale durch ihre unermüdlige Energie, ihre Einsicht und Aufopferung aus den berüchtigten Spitälern von Skutari wahre Musteranstalten gemacht und man darf wohl sagen, das Leben von mehreren Tausenden gerettet. Dabei schwebte ihr eigenes Leben in beständiger Gefahr, und in den Lazareten von Balacava am schwarzen Meer, wo die Verhältnisse noch fürchterlicher waren als in Skutari, lag sie nach übermenschlichen Anstrengungen selbst mehrere Wochen auf den Tod krank darnieder. Sie hat sich seither nie völlig erholt und so einen guten Teil ihrer Gesundheit und Lebenskraft ihrem Lebenswerke geopfert.

Aber ihre Energie und Arbeitsfreude ist ihr doch bis auf den heutigen Tag geblieben. Sie nahm lebhaften Anteil an der Begründung des Vereins vom Roten Kreuz. Im amerikanischen Bürgerkriege wurde sie von der Regierung um alle Einzelheiten über Spital Einrichtung und Krankenpflege befragt. Auch im deutsch-französischen Kriege gingen die Kronprinzessin Friedrich, die Prinzessin Alice und andere sie um ihren Rat an. Das Kinderspital in Lissabon ist nach ihrem Plane erbaut worden. Ein guter Teil der Pläne für den Bau und die

Organisation für die Spitäler, die in den ersten 25 Jahren nach dem Krimkriege in England, Indien und Australien erbaut worden sind, gingen durch ihre Hände. Ihr Hauptwerk aber seit der Gründung der Krankenschulung in Verbindung mit dem St. Thomas Hospital in London. Sie hat die Krankenschulung geädelt und Tausenden von

liebenswürdige Begründer des Roten Kreuzes im Jahre 1872 in einem mir gedruckt vorliegenden Vortrag in London in Bezug auf Miß Nightingale sagt:

„...Vor allem muß ich bemerken, daß ich für das Werk des Roten Kreuzes begeistert worden bin durch Miß Florence Nightingale und ihre der englischen Armee in der Krim geleisteten unschätzbaren Dienste. Ihr hoher Geist und ihr edles Herz haben ganz England zur Dankbarkeit verpflichtet. Aber ihr erhabenes Werk war nicht nur vom national-patriotischen Standpunkte aus mit Erfolg gekrönt, sondern hatte noch viel weitergehende Folgen, als gewöhnlich angenommen werden, und welche wohl selbst die Phantasie der sich aufopfernden Heldin übertrafen. Edle Handlungen sind nicht nur gut an sich, sondern sie erwecken Wett-eifer in andern, welche durch sie angeregt werden, den guten Beispielen, die ihnen vorgelebt werden, nachzustreben. Das Andenken an Miß Nightingale wird nie aus den Herzen derjenigen ausgelöscht werden können, welche Gegenstand oder Zeuge ihrer bewunderungswürdigen Nächstenliebe waren. Mit Bescheidenheit und Klugheit arbeitete sie in der englischen Kriegs-



Miß Florence Nightingale.

Frauen eine neue würdige, segensreiche und echt weibliche Laufbahn eröffnet.

Persönlich hat sie dort wohl die meisten zu tüchtiger gründlicher Ausbildung angeleitet und zu einem stillen, selbstlosen Leben zum Wohle der Mitmenschen begeistert. Müßten wir sie nicht schon deshalb einen Pionier des Roten Kreuzes nennen? Henri Dunant hat zwar den wohlverdienten Namen ‚Begründer des Roten Kreuzes‘; aber hören wir, was der bescheidene und

verwaltung in der Krim, ohne je zu stören, alles vorsehend und besorgend, was für die richtige Ernährung und Pflege der Verwundeten und Truppen vonnöten war. Ihr großartiges Werk wird für ewig in den Annalen der Geschichte verzeichnet bleiben.

„Den vielen, die der Miß Florence Nightingale ihre Huldigung darbringen, möchte ich mich anschließen und, obwohl als sehr bescheidener Bürger eines kleinen freien Ländchens, der Schweiz, ihr hiemit meinen Beitrag an Lob und Bewunderung entrichten. Als der Begründer des Roten Kreuzes und der diplomatischen Genfer Konvention wage ich es, ihr meine Huldigung darzubringen. Miß Florence Nightingale gebührt die Ehre dieser menschenfreundlichen Konvention. Ihr Werk in der Krim war es, welches mich begeisterte, während des italienisch-österreichischen Krieges 1859 nach Italien zu reisen, an den Greueln des Krieges teilzunehmen, die körperliche und seelische Not der unglücklichen Opfer der großen Schlacht von Solferino am 25. Juni zu lindern, sowie die Todesangst so vieler armer Soldaten, welche aus allen Teilen Frankreichs, Italiens und Österreichs hatten zusammenkommen müssen, um fern von ihrer Heimat und ihren Lieben den Boden Italiens mit ihrem Blute zu tränken. Ich habe meinerseits mich nur bestrebt, dem guten Beispiele von Miß Nightingale nachzuleben, wie sie selbst in den Fußstapfen Desjenigen gewandelt ist, welcher zu uns gekommen ist, um Gutes zu thun.“

Es wird gewiß die Leser interessieren, wenn ich den Brief, den Miß Nightingale nach Kenntnissnahme dieses Vortrages an Herrn Dunant schrieb, mit Erlaubnis des letzteren hier aus einem guten fließenden Französisch in deutscher Übersetzung wiedergebe. Privatbriefe geben uns stets etwas wie ein geistiges Momentbildchen von einer Persönlichkeit:

„London, 4. September 1872.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die Zusendung Ihres Vortrages, den Sie in London unter dem Präsidium von Lord Elcho gehalten haben. Erlauben Sie mir gleichzeitig, Ihnen Glück zu wünschen zu dem Erfolge Ihres edlen Werkes; es ist ein wirklich göttliches Werk, ein Werk göttlicher Civilisation. Ich ersehe mit Vergnügen Ihre Güte, mit welcher Sie meinen geringen Namen mit dem großen Werke in Verbindung bringen, denn Sie anerkennen dadurch, wie mir scheint, die Art und Weise, mit welcher alle Frauen Englands, von der ärmsten bis zur reichsten, anlässlich des letzten Krieges gearbeitet haben, unter Ihrer Leitung, sagen wir es wohl, und derjenigen des Roten Kreuzes. Diese Frauen haben nicht nur von ihrem Überflüssigen dahingegeben, sondern selbst von ihrem Notwendigen.

„Ihre Güte wird mir verzeihen, nur diese wenigen armen Worte zu schreiben. Meine Nichte, Emilie Verney, die einzige Tochter von Sir Harry Verney,*) ist gestern gestorben. Sie ist es, welche mehr als wir alle hier im französisch-deutschen Kriege gearbeitet hat. Sie war die eigentliche Seele des Werkes für die Pflege der Verwundeten. Gott hat sie zu sich genommen, sie, die so lebenswürdig, so liebevoll und so geliebt gewesen ist.

„Unaufhörliche Arbeit und fortwährende Krankheit verhindern mich leider, mehr zu thun, als Ihnen, geehrter Herr, die Versicherung meiner größten Bewunderung zu entbieten.

Florence Nightingale.“

* * *

Als ich einst in früheren Jahren in London auf der Westminsterbrücke stand, ruhte mein Blick mit Bewunderung auf dem imposanten Parlamentsgebäude, welches sich wie „ein Traum in Stein“ am linken Ufer der Themse vom Victoriaturm und der altherwürdigen Westminsterabtei abhebt. Wie ich diesen Sommer wieder an einem mondhellten Samstagabend auf der klassischen Westminsterbrücke stand, da zog es meine Blicke weit mehr auf das rechte Ufer der Themse, wo sechs gleichmäßige, prächtige Bauten, das St. Thomaspital, sich aneinanderreihen. Meine Sympathie galt nun nicht mehr dem Haus der Gesetzgeber, sondern diesen Gebäuden, wo arme Kranke gepflegt und behandelt werden in den denkbar günstigsten Verhältnissen, wo erfahrene Professoren Ärzte heranbilden, wo in der Krankenpflegerinnenschule der Miß Florence Nightingale gewiegte Krankenpflegerinnen erzogen werden. Und im Esszimmer der Nightingale'schen Krankenpflegerinnenschule steht auf einem Piedestal unter Glas wohlgeborgten ein kleine zierliche Statue; sie stellt eine Dame dar in einfacher bürgerlicher Kleidung, schlank und lieblich. In der einen Hand hält sie ein Nachtlämpchen, mit der

*) Harry Verney, Parlamentsmitglied, Baronet, Gatte der einzigen Schwester von Florence Nightingale, die den Namen „Parthenope“ erhalten hatte, weil sie in Neapel geboren war. — Miß Florence Nightingale wurde geboren im sonnigen Florenz, im Jahre 1820.

anderen scheint sie das Licht abzuhalten von Patienten, die sie aufmerksam betrachtet. Die Patienten sind nicht zu sehen, aber das Gesicht der Betrachtenden sagt mit jedem Zuge, daß sie sie sieht und sorgfältig, mit Sachkenntnis und Liebe für sie sorgend denkt. Die „Dame mit der Lampe“ stellt Miß Florence Nightingale dar, wie sie der amerikanische Dichter Longfellow in einem anmutigen Gedichte besungen hat und wie sie die Anregung gab für Henri Dunant, desgleichen zu thun auf dem Schlachtfelde von Solferino.



Zuerst die Gesunden, dann die Kranken.*)

Im letzten deutsch-französischen Kriege, der, obgleich schon mehr als 20 Jahre darüber verrauht sind, noch immer lebendig im Gedächtnisse der Zeitgenossen haftet, sind neben den größten Ruhmesthaten auch gar manche seltsame Dinge vorgekommen. Zu den letzteren dürfte auch die nachstehende Episode zählen, deren wahrheitsgetreue Überlieferung vollständig verbürgt ist.

Als der Würfel gefallen war und der Heerbann an die deutschen Völker erging, da galt der Ruf fürs Vaterland auch dem seither verstorbenen, berühmten bayrischen Professor der Chirurgie und Geheimrat Dr. von Nußbaum, dessen ausgezeichnete Dienste als Feldarzt der Armee wohl zu statten kamen. In Erwartung der bevorstehenden schweren Arbeit ließ der Genannte sich ein ganz besonderes vorzügliches Etui mit allen notwendigen, dem damaligen Stande der Technik entsprechenden chirurgischen Instrumenten anfertigen und glaubte sich damit wohl ausgerüstet, um allen Eventualitäten der Kriegschirurgie wirksam zu begegnen und manchem verstümmelten Opfer des Schlachtfeldes sichere Rettung und Heilung zu bringen. Der Zufall wollte es, daß dieses ausgesuchte Etui gleich beim Beginn der ersten Gefechte mit einem Gepäcktransporte zurückblieb, und nun ereignete sich die höchst merkwürdige und verhängnißvolle Thatsache, daß der große Operateur während des ganzen Feldzuges sein mit ansehnlichen Kosten und gründlicher Sachkenntniß extra für den Krieg erstelltes Etui nicht ein einziges Mal zu Gesichte bekam.

Wie war das möglich? — Ein widerwärtiges Mißgeschick hatte es so gefügt. Jener Gepäcktransport war beständig um eine Etappe hintendrein und langte stets gerade da an, von wo Professor Nußbaum weitergezogen war. Und so ging's vorwärts, Schritt für Schritt; bis nach Paris hinein; überall kamen die schmerzlich vermißten Instrumente in gemessener Entfernung nachgefahren, doch für ihn unerreichbar wie die Sterne.

Nun sollte man meinen, es hätte nur einer energischen Reklamation bedurft, um in den Besitz des Gewünschten zu gelangen. Ja, reklamiert hat er wohl, fast täglich und stündlich, aber umsonst. Man hatte keine Zeit, sich um die Messer und Zangen des Arztes zu kümmern. Und wenn er weiter in die rücksichtslosen Führer drang, da gaben sie ihm kalt und lakonisch zur Antwort: „Zuerst kommen die Gesunden, dann die Kranken!“

Kein Wein rührte sich, das Etui blieb, wo es war, wohlverwahrt und unbelästigt auf dem Gepäckwagen und machte in träumerischer Muße den ganzen Feldzug mit. Erst als der Friede geschlossen war, als die Regimenter im Kriegsjubel den Heimmarsch antraten und es nichts mehr zu flicken gab, da war es dem Chirurgen vorbehalten, ein Wiedersehen eigener Art zu feiern: ein Wiedersehen mit seinen Instrumenten, um welche die Sehnsucht ihn verzehrt hatte. Sie waren noch so blank und rein und unverfehrt, wie am Tage des Auszuges. Er aber hatte mit einem einzigen, alten, schartigen Messer, das ihm zur Verfügung gestanden, Tausende von Amputationen vollziehen müssen und die gemarterten Soldaten durften zufrieden sein, daß ihnen wenigstens diese Hülfe zu teil ward.

„Zuerst die Gesunden — dann die Kranken!“ Welch ein barbarischer Trost für die in furchtbaren Qualen mit zerschmetterten Gliedern sich windenden Verteidiger des Vaterlandes. In diesen Worten spiegelt sich die erbarmungslose Grausamkeit des Krieges schrecklich wieder und nur mit Schauern darf man daran denken, ob auch in einem künftigen Kriege solche unfassbare und unselige Grundsätze befolgt werden sollten.

*) Abdruck aus dem ersten Jahrgang dieser Zeitschrift.